**Singen für Gott, „damit es andere auch hören und herzukommen.“**

Predigt zu Kantate, Peterskirche Heidelberg, 24. April 2016

Dr. Hans-Georg Ulrichs, Hochschulpfarrer

**Singen tut gut – und ist Singen gut?**

Singen macht Spaß, Singen tut gut,

ja Singen macht munter und Singen macht Mut.

Singen macht froh, denn Singen hat Charme,

die Töne nehmen uns in den Arm.

Kaum jemand, der sich bei diesen Worten und Klängen eines der beliebtesten Einsinglieder gerade für Kinderchöre nicht sofort hineinnehmen ließe in eine fröhliche Singegemeinschaft. Dazu muss man gar nicht religiös, sondern bloß Mensch sein. Warum nur ist Singen so wohltuend an Körper und Geist und so schön und lustvoll, dass man sich geradezu hineinschmiegt in die Töne? Ist es physiologisch das intensivierte Hinein- und Hinausfließen des viel besungenen Odems? Das Sich-unwillkürlich-Aufrichten, wenn man singt? Macht Singen froh oder singen wir, wenn wir froh sind und sind dann so konditioniert, dass bereits das Singen wiederum froh macht?

Wahrscheinlich singt man in allen Völkern dieser Erde und keine Religion kommt ohne kultivierte Laute aus. Singen ist wohl ein allgemeinmenschliches, ein globales Phänomen. Vielleicht wäre es das Beste, was wir vom Singen sagen können, dass es an sich zweckfrei ist, dass es einfach unhinterfragbar zum Menschsein dazu gehört, es kommt einfach aus uns heraus. Die Zeiten, Anlässe und Orte zum Singen können sehr unterschiedlich sein. Der Sonntag Kantate liegt im Frühling, und da weiß das Hohelied bereits: „Auf den Fluren erscheinen die Blumen, die Zeit zum Singen ist da.“ (Hoheslied 2,12, Einheitsübersetzung). Im Frühling scheint wirklich die ganze Natur zu singen und wir in ihr. Menschen, die Gutes und Glück erfahren haben, beginnen zu singen: Wenn Besatzer abgezogen sind, wenn man frisch verliebt ist, wenn man Dankbarkeit empfindet. Jona soll sogar im Bauch des Fisches ein sehr langes Lied angestimmt haben. Na, der Fisch wird sich wohl gewundert haben … Und über den frühen Musiktherapeuten Jung-David ist bereits genug gerühmt worden.

Kantate feiern heißt ein Loblied auf das Singen zu singen, wie dies auch oft in unserem Gesangbuch geschieht. Man erinnert sich gern an Johann Gottfried Seumes Gedicht „Die Gesänge“: „Wo man singet, laß dich ruhig nieder, / Ohne Furcht, was man im Lande glaubt; / Wo man singet, wird kein Mensch beraubt; / Bösewichter haben keine Lieder.“ Der Volksmund fasste kurz zusammen: „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder.“ Oder gar ins Positive gewendet, wie Yehudi Menuhin, dessen 100. Geburtstag wir gerade gedacht haben, einmal über die Musik insgesamt anmerkte: „Musik ist Erlösung und weckt das Gute im Menschen.“

Leider ist dies zu schön, um wahr zu sein, denn weil alle Menschen singen, singen auch die Bösen – es ist überflüssig, Beispiele aus der Geschichte und Gegenwart aufzuzählen. Die Bösen nutzen das Singen vielleicht sogar für ihre bösen Zwecke. Nicht Singen an sich ist gut, sondern die gute und lebensdienliche Praxis des Singens. Es ist wie bei allem, was wir Menschen tun und ethisch zu verantworten haben, wie bei Eigentum, Sexualität, Politik und all dem anderen: Wir müssen’s gut machen durch unser Tun.

**Singen in der Reformation und darüberhinaus**

„Ein neues Lied wir heben an“ – mit diesen Worten begann der erste Liedtext aus Luthers Feder, das nicht mehr im Gesangbuch steht. Es erzählt von den ersten beiden evangelischen Märtyrern, die 1523 in Brüssel um ihres Glaubens willen ermordet worden waren. Es war ein brandaktuelles Lied, eine Art Propagandalied des neu grundgelegten Glaubens, es bringt Botschaften unters Volk, ein „Zeitungslied“ (Martin Rößler). Es singt von neuen Erfahrungen, also von der Gegenwart – das Lied ist so neu wie die junge reformatorische Bewegung. Die Leute spitzten die Ohren. Reformatorische Lieder wurden auf den Straßen und Gassen gesungen, sie wurden nicht zuletzt durch allerlei fahrendes Volk verbreitet. Damals blieben Neuigkeiten noch über Jahre neu – und auch strittig. Diese Lieder waren wohl wichtig wie die Flugblätter, dass sich reformatorisches Gedankengut so rasant im Volk verbreiten konnte.

Viele alte und neue Bücher sind geschrieben zu den Themen „Luther und Lied“ sowie „Reformation und Musik“: ein großes Thema für eine lebenslange Beschäftigung, wenn man möchte.[[1]](#footnote-1) Neues hat auch Luther geschaffen, er war Dichter und Komponist, weil er beide Künste bzw. Wissenschaften gelernt hatte. Er griff auf Volkstümliches zurück und hatte keine Scheu vor Entlehnungen aus der Volksmusik, prägte neue Gattungen wie das Psalmenlied und bediente sich auch der traditionellen geistlichen Musik.

„Ein neues Lied wir heben an“ – man kann in diesem Sätzchen auch das Wörtchen *wir* betonen, denn Luther und seine theologischen und musikalischen Mitstreiter wandten sich gegen den exklusiven Klerikergesang, nutzten vielmehr den Gesang zur Emanzipation der Laien: Die ganze Gemeinde partizipiert am gottesdienstlichen Geschehen und darüber hinaus im Gottesdienst im Alltag der Welt. In mehrfacher Hinsicht soll auch der geistliche Gesang nicht hinter Kirchenmauern versteckt bleiben. Und überhaupt das *wir*: Es singt der Einzelne, aber ob nun im einstimmigen oder im mehrstimmigen Singen, entsteht ein Klangkörper, eine Gemeinschaft, ein Klangraum, ja ein „Stimmungsraum“ (David Plüss).

Kann man sich den Menschen an sich schon nicht ohne Singen vorstellen, dann erst recht nicht den Protestanten ohne Lied. Die Reformation und die ganze Geschichte des Protestantismus ist auch eine Singbewegung, gewiss mit Höhen und Tiefen, mit Modernisierungen und Zeitanpassungen und mit beharrenden und bewahrenden Kräften, auch mit Neuentdeckungen verloren gegangener Traditionen. Wenn schon Luther sich eklektisch und also vielgestaltig bedient hatte, um wie viel mehr musste das evangelische Lied durch die Jahrhunderte eben nicht monoton, sondern bunt klingen.

Aber, ach! Auch dies ist leider zu schön, um für alle Zeit wahr zu sein. Gewiss gibt es großartige Traditionen und bewundernswertes Expertentum in Sachen des protestantischen Singens, aber wer bei den so genannten Kasualien tatsächlich Kontakt hat zum volkskirchlichen Kirchenvolk, der weiß auch um die Armut der Liedkenntnisse der Menge. Da wird schon längst nichts Religiöses mehr auf den Straßen und in den Gassen gesungen, und die idealisierte Hausmusik des frommen Pfarrhauses Luther ist auch bestenfalls von gestern. Fragt man heute Brautpaare nach einem Liedwunsch, dann kommt im günstigen Fall noch eine dunkle Erinnerung an das „Danke“-Lied hoch, und für Trauerfeiern wird „Ave Maria“ genannt, in der Annahme, hierbei handele es sich um ein allgemein als schön und fromm angesehenes Lied. Im Übrigen werden immer häufiger populäre Lieder gewünscht: Leonhard Cohens „Halleluja“, Andreas Bouranis „Ein Hoch auf uns“, Philipp Dittberners „Wolke 4“ oder von Silbermond „Das Beste“. Das sind „weltliche“ Lieder, die für Menschen irgendwie lebenserschließend sind und deshalb zeitgenössisch religiöse Funktionen erfüllen.

**Singen als Verkündigung oder als Anbetung? Eine grundsätzliche Frage**

Wozu wird religiös gesungen? Zumeist wird unterschieden in zwei Richtungen:

Luther und viele andere nutzten das Lied für die *Verkündigung*[[2]](#footnote-2), mit der die Menschen direkt angesprochen und in den – neuen – Glauben eingeführt wurden, nicht nur mit Katechismus-liedern, sondern auch mit Chorälen:

„Nun freut euch, lieben Christen g’mein, / und lasst uns fröhlich springen, / dass wir getrost und all in ein / mit Lust und Liebe singen, / was Gott an uns gewendet hat“ [EG 342,1]

… und dann folgt biographisch nacherzählt und als Verkündigung Jesu stilisiert das Evangelium. Singen als Verkündigung, aber eben mit Lust und Liebe. Das ist immer wieder erlebbar in unseren Gottesdiensten und bewegt innerlich durch Text und Melodie. Schade eigentlich, dass wir in unserer Tradition ausgeblendet, ja vernachlässigt haben, was so selbstverständlich – offenbar auch für Luther – zum Singen dazugehört: „und lasst uns fröhlich springen“. Es gibt singende Gemeinde, es gibt betende, immer öfter auch meditierende Gemeinde, nur fast nie tanzende Gemeinde. Schade, nicht wahr? Kinder springen und tanzen, wenn sie etwas Frohmachendes gehört haben und also fröhlich sind – und was machen wir, wenn wir von der Fröhlichkeit des Glaubens ergriffen werden? Wir bleiben sitzen.

Nicht Verkündigung und Belehrung, sondern die *Anbetung* sei charakteristisch für das religiöse, kirchliche, evangelische Singen, meinen andere. Wir singen in Gottes Anwesenheit und ihm zur Ehre, wir stimmen ein – nicht nur, aber vor allem: – in den Lobgesang Israels und singen die Psalmen. Ein Lied ist dann so etwas wie ein individuelles oder ein gemeinschaftliches Gebet.

Lebenserfahrung und evangelische Freiheit lehren bei Alternativen genau hinzusehen, ob es sich nicht um eine „falsche Alternative“ handelt. Warum soll hier das eine das andere ausschließen? Warum können nicht verschiedene Arten nicht neben-, sondern sogar miteinander praktiziert werden? Und warum sollten sie nicht sogar einander durchdringen können: Kann ein verkündigendes Singen nicht auch in eine Anbetung führen? Und kann Anbetung nicht auch einführen in Glaubensgedanken?

Viel wichtiger ist eine noch tiefere, wesentlichere Wahrnehmung: dass wir das Singen auch unsererseits auf Gott beziehen. „Mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern singt Gott dankbar in euren Herzen.“ (Kolosser 3,16, vgl. Epheser 5,19) Nicht Art und Gattung sind entscheidend, sondern dass das Singen als religiöse Praxis, als Ausrichtung auf Gott verstanden wird: „Singt Gott.“ Wichtig ist der Dativ oder die Präposition „für“: Gott singen oder für Gott singen. Zu Gott kann man beten, von Gott kann man erzählen. Beides ist gute religiöse Praxis. Und diese religiöse Praxis hat wie alles andere im Glauben neben der vertikalen auch eine horizontale Dimension. Das Singen ist ausgerichtet auch auf das Ziel, andere mit in den Glauben zu nehmen. Kurz vor seinem Tod schrieb Martin Luther: „Singet dem Herrn ein neues Lied. Singet dem Herrn, alle Welt. Denn Gott hat unser Herz und Gemüt fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns hingegeben hat zur Erlösung von Sünden, Tod und Teufel. Wer solches mit Ernst gläubet, der kann's nicht lassen: Er muss fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, damit es andere auch hören und herzukommen.“ (Vorrede zum Leipziger Gesangbuch des Valentin Babst, 1545)

„Damit es andere auch hören und herzukommen“. Unser Singen ist eine fromme und eine missionarische Übung. Ist es das schon oder soll es das noch erst werden? Mit geistlicher Musik und Gesang werden bis heute viele Menschen angesprochen. Die Chöre sind oft die größten Gruppen der Gemeinden. Auch dem Glauben Fernerstehende werden vom Gesang, von den Tönen angezogen (affectus) und hoffentlich dann auch von den Gehalten der Texte angesprochen (intellectus). Aber da erhebt sich noch eine letzte Streitfrage:

**Ein neues Lied wir heben an? – auch heute? Eine praktische Frage**

In vielen Gemeinden gibt es manifest oder klammheimlich einen Wettstreit oder gar einen richtigen Streit über die Alternative: gute alte Tradition oder neues Liedgut, klassische Melodien oder zeitgenössische Musik?

„Ein neues Lied wir heben an“ – mit diesen Worten begann Luthers Liedschaffen. Es bezog sich auf die unmittelbare Gegenwart, auf aktuelle Erfahrungen und Glaubenserschließungen.[[3]](#footnote-3) Es wäre gewiss eine Überforderung für alle – für Liturgen, für Musiker, für die Gemeinde –, ständig neue Lieder einzuführen: neue Töne, neue Texte. „Neu“ als permanente Anforderung kann Luther nicht gemeint haben. Ein wichtiges Kriterium ist aber, ob in und mit den Liedern aktuell der Glauben erlebt und erschlossen werden kann. Und das sollte sich doch nicht nur auf kirchliche und musikalische insider beziehen, sondern auf das ganze Volk Gottes. Man möchte die Frage des Philippus modifizieren: „Verstehst Du auch, was Du da singest?“ Gewiss kann man Altes auch erlernen und gut weiterverwenden – kein Mathematiker wird Pythagoras oder Gauß deshalb übergehen, weil sie schon lange tot sind. Nein, ohne die Alten kann und will niemand auskommen, aber mit ihnen ist eben auch nicht das letzte Wort gesagt – und genauso wenig der letzte Satz komponiert. Mit dem Anfang anfangen bedeutet auch, mit der Gegenwart anzufangen. Puristische Gralshüter der Tradition haben nicht wirklich eine Zukunft, auch wenn deren Strategie manchmal nach Stärke auszusehen scheint.

„Ein neues Lied wir heben an“ – und doch müssen die Liebhaber des Neuen wissen, und de facto wissen sie es ja auch, dass sie ohne die Tradition nicht dort stünden, wo sie sind und nicht die Musik machen könnten, die sie lieben. „Neu“ ist an sich genauso wenig erstrebenswert wie „alt“ in jedem Fall zu erhalten.

Luther hat den Rat gegeben, dem Volk „aufs Maul zu schauen“. Damit hat er selbst ernst gemacht in seiner Übersetzungs- und in seiner Schriftstellertätigkeit. Und er hat das beherzigt bei seinem Liedschaffen in Ton und Text.[[4]](#footnote-4) Wenn Luther sich auch am Musikgeschmack des gemeinen Volkes orientiert hat, wie oft gerühmt wird, dann dürften wir eigentlich auch einen Blick auf die jüngste Verleihung der Echo-Preise werfen, handelt es sich dabei doch um Publikumspreise. Ich nehme an, dass Sie alle selbstverständlich wissen, wer wieder einmal als erfolgreichste Sängerin des Landes prämiert wurde. Ich will das nicht weiter ausführen, um nicht bildungsbürgerliche Abwehrreflexe zu provozieren. Aber: Wenn wir uns die Programme und Titel der Konzerte in den Kirchen anschauen, dann werden wir unserer Milieuverengung ansichtig.

Luther wusste um die Schönheit der Tradition, er hat auch alte „Leisen“ und gregorianische Gesänge nicht als Musik abgelehnt, sondern nur dann, wenn sie exklusiver Klerikergesang sein sollten. Die Gemeinde sollte Subjekt des Singens sein. So wenig wie das Heil ein Mysterium einer hierarchischen Heilsanstalt ist, so wenig soll das Singen ausschließen, sondern eben in aller Munde sein. Auch das wäre also ein gutes Kriterium für unsere Praxis, inwiefern sie nämlich eine quasi populäre Praxis ist: Sind die Lieder für die Menschen singbar? Können und wollen die Gemeindeglieder einstimmen?

Wann ist Singen schön?

Etwa dann, wenn Experten ein solches Urteil fällen? Nur das Alte oder nur das Neue? Ich glaube, Singen ist schön, wenn Menschen es als schön empfinden, sei es aktiv selbst gesungen oder eher passiv angehört. Dass Singen schön ist, ist nicht strittig – strittig bleibt vielmehr, was wir jeweils als schön empfinden. Und sicher kann auch gelten, dass keine Musik und kein Gesang an sich behaupten kann, Gott besser zu entsprechen als andere – auch nicht unsere traditionelle Kirchenmusik. Wie sollten Töne und ihre Kombinationen unterschiedlich weit von Gott entfernt sein? Und was wäre das für ein Kulturimperialismus! Die ganze (!) Welt – nicht allein unser Kulturkreis – soll und wird Gott im Singen loben – mit allen wie auch immer kulturell vermittelten Tönen.

Und was macht unser Lied zu einem guten Lied?

Sind nur alte oder sind nur neue Lieder gut? Es sind nicht die Töne an sich, also nicht, ob es ein Psalmgesang ist oder ein klassischer Choral, ein meditativer Taizé-Gesang oder ein schier nicht endender Lobpreis, ein Rap, ein Rock, Pop oder Schlager, sondern entscheidend ist, dass das Lied dienen darf: dem Herrn, unserem Herrn. Für ihn singen wir: ihn zu loben, ihn anzubeten, zu ihm zu flehen, über ihn zu unterrichten und die gute Botschaft weiterzugeben, in jedem Fall zu seiner Ehre.

In einem Buch mit dem Titel „Bekenntnisse“ lesen wir am Ende vom Singen für Gott: „Ich werde singen, singen, singen … und einfach glücklich sein … Ich werde den Gospel für Jesus voll Leidenschaft singen – mit lauter Stimme, mit sanfter Stimme, über Zeiten und Kontinente hinweg. Praise the Lord! … Ich bin eine von den Millionen Stimmen, die vom Anfang der Erde bis zu ihrem Ende Gott das Lob singen.“ Das ist ihr Leben, das Leben der Verfasserin dieser „Bekenntnisse“, und mit Blick auf die Auferstehung sagt sie: „Und – was werde ich dann tun? Singen. Ist doch klar. Singen vor lauter Glück!“ Im himmlischen Konzerthaus wird dann, so stelle ich es mir gerne vor, Johann Sebastian Bach vor Freude tanzen, wenn er Nina Hagen, von der diese „Bekenntnisse“ stammen (München 2010, S. 283–285), singen hört, und beide harmonieren und stimmen ein in das gemeinsame Lied: Halleluja! Sie und mit ihnen alle Heiligen werden mit Lust und Liebe singen und sie werden wie Luther es erhoffte auch fröhlich springen. Und Gott freut sich, wie er sich schon jetzt an unserem Lied freut.[[5]](#footnote-5) Amen.

1. Wie bei nahezu allen Themen finden sich auch hier Bearbeiter, die ihr (!) Thema als das (!) Thema bei Luther stilisieren. Ein Beispiel: „Die Musik bildet das Herzstück von Luthers Theologie.“ Luther „erhob … den Gesang – und die Musik ganz allgemein – zu einem bevorzugten Träger des Gotteswortes.“ Art. Lied, in: Das Luther-Lexikon, hg. von Volker Leppin und Gury Schneider-Ludorff, Regensburg 2014, S. 385–389, hier: S. 385. Gewiss hat Luther Musik sehr wertgeschätzt: „Proximum locum do Musicae post Theologiam“, sie sei die „optima ars“. Vgl. mit weiteren Zitaten Johannes Schilling, Art. Musik, in: Luther Handbuch, hg. von Albrecht Beutel, Tübingen 22010, S. 236–244, hier: S. 236f. Luther wundert sich, das man eine derart edle Gabe Gottes wie das Singen sogar auf dem „scheißhauß“ üben könne, aaO., S. 243. [↑](#footnote-ref-1)
2. „Deus praedicavit euangelium etiam per musicam“. Gott predigt das Evangelium auch durch die Musik. So Luther in einer Tischrede, in: Art. Musik der Reformation, in: Das Luther-Lexikon (wie Anm. 1), S. 491–501, hier: S. 494. [↑](#footnote-ref-2)
3. „Ein ‚neues Lied‘ ist … nicht unbedingt ein ‚brandneues‘, immer aber ein aktuell relevantes Glaubens-Lied.“ Art. Musik der Reformation (wie Anm. 2), S. 491. [↑](#footnote-ref-3)
4. „Der Auffassungsgabe des Volkes entsprechend sollten Worte gesungen werden, die so einfach und geläufig wie möglich, aber zugleich auch anständig und dem Anlass angemessen sind“, so Luther 1523 in einem Brief an Georg Spalatin, zit. nach Art. Lied (wie Anm. 1), S. 387. [↑](#footnote-ref-4)
5. Amos 5,23 ist nicht allgemeingültig, sondern ein Scheltwort in konkreter Situation. [↑](#footnote-ref-5)